

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

83.

Donnerstag, am 11. Juli 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der natürliche Sohn.

Novelle von Robert Heller.

(Fortsetzung.)

Der Weggang verzögerte sich jedoch ziemlich lange und als der Staatsrath endlich seinen Platz geräumt hatte, fand Armand die Damen in Thränen und gränzenloser Bestürzung.

„Welches sind die Bedingungen, die man Euch auferlegt,“ fragte er, bald die Wittve, bald ihre Tochter mit einer Miene betrachtend, die beinahe eben so traurig war, als die Züge, denen er begegnete.

„Daß ich Dich und meinen Gott verleugne!“ rief Katharina, in leidenschaftlichem Schmerz an die Brust des Ritters sinkend.

„Ich verstehe Dich nicht, mein theures, liebes Herz. Komme zu Dir, fasse Muth, Du liegst in meinen Armen und wo ist die Gewalt, Dich mir zu entreißen?“

„Ach, Villet, Ihr seid zu einer heillosen Stunde nach Brüssel gekommen. Hütet Euch, daß Ihr unser Verderben nicht theilt. Katharina und ich sind dazu bestimmt, als Blutzengen für den geläuterten Glauben zu sterben, oder ich muß in Herrn von Sachicourt meinen Eidam, Katharina ihren Gemahl erkennen,“ erklärte die Wittve, sich mit dem Rücken an den Schrank lehrend, an welchem sie vorhin gearbeitet hatte.

„Das wäre der Preis, wofür er Euch sein erstohlenes Geheimniß verkaufen will?“ entgegnete Armand. „Hätt' ich ihm doch den Stahl in die Brust gestoßen, anstatt dem trügerischen Elemente seine Bestrafung zu überlassen!“

„Ihr wißt also, daß es der Herr von Sachicourt war —“

„Seit heute Morgens, und eben darum verzweifelt nicht. Ich habe einen Bundesgenossen gewonnen — Ihr steht nicht allein gegen die Niederträchtigkeit des Glenden. Verzeiht, daß ich Euch vorhin verschwieg, was Euch nur Schrecken, keinen Trost bringen konnte. Simon Renard ist mindestens eben so mächtig in diesem Lande, als Sachicourt, und ich glaube, er ist

schlauer, verschlagener, kühner als jener. Seine Hülfe ist mir fast verbürgt — der Himmel wird uns einen Rettungsweg zeigen. Und noch jetzt: fliehen aus Brüssel, fliehen! Was hält Euch ab, die Straße nach Frankreich einzuschlagen, so lange sie noch offen steht.“

„Sie ist uns versperrt — die Spione Hachicourt's lassen uns nicht aus den Augen. Auf den Abend gelangt unsere Einwilligung in die Vorschläge des Herrn von Hachicourt an den Cardinal — gradezu an den Cardinal — oder morgen früh vertauschen wir unser Haus mit dem Kerker der Inquisition.“

„Der Schurke versteht sein Handwerk! Und hat er nicht recht? Wenn ich den Schatz betrachte, den ich an meine Brust drücke, so erscheint mir keine That zu groß oder zu schwer, sie für Katharina's Besitz zu wagen! Was ist zu verwundern, daß es der Teufel versucht, durch einen Kunstgriff der Hölle um ein Stück Himmel zu feilschen? Aber laßt uns besonnen sein — vielleicht ist Hachicourt's Begehrlichkeit nur auf Katharina's Vermögen gerichtet —“

„Ich hoffte es und bot ihm die Abtretung alles dessen an, worauf wir unsere Ansprüche jemals erstrecken können! Vergebens. Die Werbung um Katharina ist ein lange vorbereiteter Plan, dessen Reife Cuere Erscheinung in Brüssel nur beschleunigt hat. Daher die Weigerung, meine Forderungen zu unterstützen, die heuchlerische Verstellung, das Belauern unserer Schritte.“

„Simon Renard muß Rath schaffen. Ich eile zu ihm.“

„Fast wäre das Uebel nicht schrecklicher, als dieser Helfer,“ sprach die Wittwe, als Armand des Namens seines Freundes erwähnte.

„Ihr thut Renard Unrecht — er ist der Freund des Volks —“

„Dessen er sich nur in satyrischen Darstellungen und in Schmähchriften gegen den Cardinal annimmt.“

„Leider gestattet ihm Granvella's Uebermacht keine anderen Mittel. Aber er haßt den Cardinal —“

„Während er ihm und Granvella's Vater die Aemter und Würden verdankt, mit denen er bekleidet ist.“

„Simon Renard mag von zweifelhaftem Cha-

rakter sein der ganzen Welt gegenüber. Ich kann auf ihn bauen, gegen mich ist er aufrichtig, wahr und treu!“ versicherte Villet.

„Was kann er ausrichten gegen den Cardinal, der mit der Macht der Kirche die Gewalt des königlichen Statthalters vereint? An ihm haben sich schon stärkere Wellen fruchtlos gebrochen. Mein Kind — mein armes Kind! Ich glaube, der Anfang dieses Unglücks hat ihr schon die Besinnung geraubt, und doch ist es nur der Anfang. Aber Ihr hättet Herrn von Hachicourt sehen sollen, wie er uns mit derselben grinzenden Freundlichkeit, mit welcher er eintrat, seinen Anschlag enthüllte und die Mittel ihn durchzusetzen. Wie er uns meldete, daß der Staatsrath endlich seinem unablässigen Anliegen Gehör geben, unsere Forderungen anerkennen, ja sogar das Kapital durch die zugezählten Zinsen verdoppeln wolle. Nur könne es einer so loyalen Behörde nicht gleichgültig sein, wer dereinst in den Genuß dieses Vermögens kommen solle, da das Gerücht gehe, ein Hugenott, ein Feind des Königs erfreue sich der Gunst meiner Tochter. Noch herber sei ihm die Anklage auf die Brust gefallen, meine Tochter und ich neigten uns zur Kezerei, zu der neuen Lehre hin, die noch immer wie ein schleichendes Gift in den Eingeweiden des Landes sitze, heimlich gepredigt und verbreitet werde. Mit Unwillen habe er der Aeußerung eines solchen Verdachts widersprochen, aber leider habe ihn die eigne Anschauung überzeugt, daß das eine Thatsache sei, was er als eine unwürdige Verläumdung seiner Schutzbefohlenen zurückgewiesen. Jetzt dulde sein Gewissen nur dann ein Verschweigen unserer beklagenswerthen Verirrung, wenn ihm die Verbindung mit Katharina die Gewißheit gäbe —“

„Haltet ein, gute Dame, haltet ein, wenn Ihr mich nicht selber in einen Wahnsinnigen verwandeln wollt. Das Gespenst des Inquisitionsgerichts soll ihm sein Opfer zum Altare schleifen. Daß ich ihn nicht tödtete, als er sich röchelnd und überwunden unter meinen Fäusten wand! Der Wurm, den mein Fußtritt vernichten konnte, ist zum Scorpion geworden. Nicht die Brunst der Leidenschaft oder die Gier nach Curer Habe treibt ihn — es ist die Wollust der Rache, einen Gegner zu zerschmettern, der ihn

züchtigte. Aber noch trennt mich kein Kerker, kein Gelübde von Katharina. Laßt mich aufbrechen, daß ich von dem neuen Bubenstück erzähle. Egmont ist mein Gastfreund, alle Provinzen sind ihm zugethan, die Edelsten des Landes befreundet, und Renard, entweder um seiner Liebe zu mir, oder um seines Hasses willen gegen den Cardinal, wird uns Rath und Beistand leisten."

"Ihr glaubt an Lustschlösser, Armand. Ihr arbeitet der Inquisition in die Hände, wenn Ihr dem Gerüchte einen Brosamen von Wahrheit zuschleudert. Was Ihr Egmont und seinen Tafelgenossen anvertraut, das wird in ganz Brüssel auskommen, die Ohren der Inquisition werden es vernehmen und sie wird keines Sachicourt's bedürfen, ihren Arm nach uns auszustrecken."

"Was sagst Du, Katharina?" fragte Armand, auf das schöne, leblose Bild herabblickend, welches er noch immer umfaßt hielt.

"Ich, Armand? Ich?" antwortete das Mädchen, wie aus einem Traume erwachend, als sie ihren Namen aus dem Munde des Geliebten erschallen hörte. "Die Mutter will eine Märtyrerin werden, antwortete sie meinem Vormund. Aber ich liebe das Leben, ich liebe es tausendfach, seit ich Dich kenne. Ich fürchte mich vor dem Tode. Ich könnte meinen Glauben verrathen, wenn Du der Preis davon wärst."

"Gott behüte Deine arme Seele, Mädchen," unterbrach die Mutter die Rede Katharina's. "Das sind lästerliche Worte, die ich von Dir vernehme. Gott verzeihe Dir und gebe Dir Kraft und Standhaftigkeit im Leiden. Wohin, Willet?"

"Zu Renard. Er muß Euch retten und ich durch ihn," antwortete der Ritter und stürzte aus dem Zimmer.

4.

Aus dem Kabinete des Cardinals Granvella drangen heftige Worte. "Es ist der Wunsch und Befehl Ihrer Hoheit der Frau Oberstatthalterin —" rief eine kräftige und tiefe Stimme im Tone des empörtesten Gefühls — "Eure Eminenz darf mir die Unterschrift nicht verweigern! Die Regierung bringt das ganze Land wider sich

auf, durch die überharten, ja, ich muß sagen, ungerechten Maßregeln." — "Der König, mein Herr, allein hat zu entscheiden, ob ich nach seinem Befehle, oder gegen dasselbe verfare," entgegenete ein anderes Organ eben so laut, aber ohne Aufregung. "Wenn aber Ihrer Hoheit, der Frau Herzogin von Parma Wunsch und Befehl hinreichend ist, die Maßregel, der ich beipflichten soll, in Kraft zu setzen, wozu verlangt man dann meinen Beitritt?" — "Daß nur die Saite nicht springt, die Eure Eminenz so hoch hinaufwirbelt, als ob der Staatsrath nur einen Willen zu befolgen habe, den Eurigen." —

"Fast scheint es, als müßte ich endlich allein den Staatsrath bilden, denn meine Widersacher halten sich seit geraumer Zeit von seinen Sitzungen fern." — "Die Stände murren. In einigen Städten droht man mit Aufruhr und offener Empörung." — "Wenigstens thut Ihr, meine Herren, Alles, um die Zustände dahin zu bringen." — "Also Eure Eminenz versagen mir die Genehmigung zu einem Gnadenacte, den ich von der Frau Herzogin erbeten?" — "Mein Gewissen und meine Pflicht verbieten mir die Zustimmung. Der König will, daß die Ketzerei in seinen Staaten ausgerottet werde. Als Diener der Kirche sowohl, wie als Theilhaber der Regentschaft, muß ich Seiner Majestät Meinung sein, denn die Vergehungen wider unsere heilige Religion und die Verbrechen wider den Staat sind sich verwandter, als Zwillingebrüder." Nach einer Weile ward die Thüre aufgerissen und Herr Florenz von Montigni ging rasch und mit erhitzten Wangen durch das Vorzimmer, ein Papier in der Hand tragend, welches er als unbrauchbar zerfütterte.

"Mein lieber Herr von Sachicourt, ich habe Eure Geduld mißbrauchen müssen. Tretet ein," ertönte die Stimme des Cardinals durch die halbgeöffnete Thür und Granvella's hohe Gestalt zeigte sich auf der Schwelle. "Herr von Montigni schied sehr aufgeregt von mir. Dieser Baron hat wenig Ruhe unter den Spaniern erlernt. Wenn er wieder nach Madrid kommt, werde ich sorgen, daß sich seine Schulzeit daselbst verlängere."

"Eure Eminenz Feinde sind außer sich vor Wuth —" sagte Sachicourt, als er sich im Ra-

binete befand. „Sie zeddeln ärgere Dinge unter einander an, als jemals. Die Buchläden wimmeln von Schmähchriften und nicht mit satyrischen Kupferstichen zufrieden, prägt man sogar Medaillen, die —“

„Die mich verspotten. Sagt es nur heraus, Hachicourt,“ fiel der Cardinal ein, als jener stockte. „Hat man mir doch sogar auf dem Wege aus der Kirche ein Billet in die Hand gedrückt, worin ich über einem Haufen von Eiern brütend dargestellt war, aus welchen Bischöfe hervorkro-

chen. Darüber schwebte ein Teufel, der mich als seinen lieben Sohn begrüßte. Nun, ich denke, das Bild ist weniger eine Beleidigung für mich, als für die Herren Bischöfe, die ihre Ernennung der Gnade des Königs verdanken. Uebrigens wünsche ich, daß die Statthalter, Ritter vom Bliese, Stände und Barone fortfahren, mir ferner ähnliche Zeichen ihrer Ohnmacht zu geben. Nur wen man fürchtet, verspottet man aus dem Dunkeln hervor.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein fetter Rabbiner taugt nichts. So lautet ein jüdisches Sprüchwort seit uralter Zeit. Jüdische Rabbiner sind meist hager und bleich, denn sie haben tüchtig von der frühesten Jugend an studiren müssen, um das Gesetz und seine Commentare kennen zu lernen, ohne aber dadurch zu einer bedeutenden Einnahme zu gelangen, die ihnen ein behagliches Leben gestattete. Dazu sind die meisten Gemeinen theils zu arm, theils würde es die Ehre des Rabbiners herabsetzen, wenn er seine Weisheit, seine Dienste für vieles Geld verkaufen wollte. Die uneigennützigsten Männer gab es von jeher unter den Rabbinern. „Umsonst habt ihr es empfangen und umsonst sollt ihr es geben,“ sprach (Matthäus 10, 8.) Jesus, der selbst in solcher Würde austrat, zu seinen Schülern, und in solchem Geiste handelte schon Hillel, der Weise, vor ihm, der sich vom Lasttragen erhielt, aber seine Weisheit ohne Lohn lehrte, sowie so Mancher in neuester Zeit noch. Hirtz Scheier in Mainz z. B., der 1824 starb, war von Haus aus reich und nahm für sein Amt daher gar keine Besoldung, sondern setzte allmählig sein ganzes Vermögen für das Beste der Gemeinde zu. Jetzt erst nahm er die jährliche Besoldung von 1000 Fl. an. Jedoch als er sie 8 Jahre lang bezogen hatte, ging ihm eine längst verloren geachtete Schuld von 10,000 Fl. ein, und sein Erbes war, davon die bis dahin bezogenen 8000 Fl. der Gemeinekasse zurückzahlen. Aehnliche Uneigennützigkeit ließe sich von Frankel in Dresden und Auerbach in Berlin darthun, wenn es die Bescheidenheit derselben nicht verlegte. Kurz, die gelehrte jüdische Aristokratie hat nie auf ihren Glaubensgenossen gelastet, wie in der christlich-katholischen Kirche, des-

ren schnöde Geldgier unerfättlich war und ist, und welche nie an Rabbi Jesu dachte, als er sprach: „*ἴναρ ἐλάβετε, ἴναρ δότε!*“ 2.

Merkwürdige Verbrechen. Während der Restauration wurden in Paris mehre Leute vor Gericht gestellt „wegen aufrührerischen Stillschweigens“. Sie hatten nicht eingestimmt in den Jubelruf: „Es lebe der Herzog von Berry!“ Ja, ein Offizier auf halbem, nicht einmal ausgezahltem Solde, der sich deshalb beim Kriegsgerichte beschwerte, ward als Feind der Regierung verhaftet „wegen eines hochverrätherischen Hosensknopfes“. Der Arme hatte seine defecten Beinkleider mit einem Knopfe ausgebeffert, auf dem sich noch das kaiserliche N blicken ließ. 28.

Sorgfältige Uebersetzung. Das Maiheft der Jahrbücher der Gegenwart bringt den Artikel Tail-landiers in der Revue des deux mondes in den Hauptstellen übersetzt, citirt aber in Parenthese eben so wie der Franzose: les fragmens de Wollenbütler. Das ist doch zu trenn.

Peter der Große war eines Tages im Senate sehr aufgebracht über die vielen Diebstähle, die ihm angezeigt wurden. „Schreiben Sie,“ sagte er zum Kanzler Jaguschinsky, „Jeder, der nur den Werth des Strickes stiehlt, wird ohne Gnade gehängt.“ Der Kanzler lachte laut auf: „Wenn Sw. Majestät Lust haben, Zar ohne Unterthanen zu sein, soll es sofort geschehen.“ Jetzt lachte Peter seinerseits und — die Sache blieb, wie sie war. 42.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.